

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Fischer, Wilhelm: Treu bewahrt [Bild; Plinke, August]

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

rar und zu kostbar. Rote Schnupftücher webten von allen Hüttenäckern, und jung und alt, Männlein und Weiblein, hatten sich zu des Tages Feier frisch mit Palmöl gesalbt, dessen allerdings etwas ranziger Geruch rings die Luft erfüllte. Der König und die höchsten Würdenträger waren schon drei Tage — nun, wie soll ich mich passend ausdrücken — sie waren zur würdigen Vorfeier schon drei Tage höchst rumvoll, das Volk aber total betrunken. Es war wirklich ein Nationalfest, wie es im Buche steht. Die Hauptrolle bei dem Feste spielte jedoch der Hofkoch und Oberwurstknecht. In der Nähe des königlichen Palastes neben dem Straußenzwinger hatte dieser hochgestellte Würdenträger seinen Kessel aufgestellt, in welchem die herrlichsten Leber- und Blutwürste prangten — ein gewichtiges Zeugnis europäischer — ich möchte sagen deutscher Kultur.

Deutsches Bier und deutsche Wurst,  
Deutsches Lied und deutscher Durst —  
sind überall in der Welt bekannt und geschätzt.  
Herrlich dufteten die Würste weithin über Land und See und der Hofkoch erwartete nur den König, damit das Mahl beginnen könnte.

### Creu bewahrt.

Von Wilhelm Fischer.

Im Jahr 1812 dachte ein französischer Offizier, der etwas mehr als seinen Degen besaß: „Was soll ich mein Hab und Gut mit nach dem fernen Rußland schleppen? Fall' ich, so hab' ich nichts mehr nötig, und am End' beerben mich nicht einmal die Kame-raden, sondern die Feinde; bleib' ich am Leben, so hab' ich's wieder nicht nötig. Das große Land wird doch uns Sieger ernähren können, — der Kreml in Moskau soll ja mit Gold gedeckt sein, und Kupfer und Schiefer thät's auch. Ich will lieber auf deutsche Treu' und Redlichkeit bauen.“ So übergab er denn ein festes, wohlverschlossenes Kofferlein einem Tuchmacher in Trier, bei dem er lange in Quartier gelegen hatte, und bat ihn, es treu aufzuheben, bis er selbst, oder seine Erben es zurückfordern würden. Etwas Schriftliches verlangte er nicht, nur einen mündlichen Handschlag, und den gab ihm der Tuchmacher beim Abschied und wünschte ihm von Herzen: „Auf baldiges frohes Wiedersehen!“ denn er hatte den manierenlichen Kapitän liebgewonnen — was kann der einzelne für die Welthändel? Drauf zog der Franzose mutig und siegesgewiß mit der großen Armee nach Rußland hin.

Wie's dem Kaiser Napoleon dort erging, das weiß der geneigte Leser, und auch der Tuchmacher in Trier

Da hörte er plötzlich einen Plumpfer und als er sich um-sah, erblickte er einen jugendlichen Löwen, der mit einem Saxe die 12 Schuh hohe Ballisadenwand überspringen und mit einer gewaltigen Wurstfette, die er aus dem Kessel geraubt, gemüthlich grinsend davonlief.

Der Hofkoch eilte todesmutig mit geschwungenem Kochlöffel herbei, um dem königlichen Räuber seine Beute wieder ab-zujagen, — vergebens, — der edle Leu schleppte seinen leckern Raub im Hochgefühl äußerster Wurststigkeit dem nahen Walde zu und — Löw' und Würste sah man niemals wieder . . .

Hier bricht das Tagebuch leider ab. Was hätten wir wohl noch Neues und In-teressantes erfahren, wenn unser kühner Landsmann nicht plöz-lich einem grau-ßen Geschehe ver-fallen wäre! —

N. B. Gerade

als wir dieses Tagebuch zum Drucke befördern, erhalten wir von Krabbendyke die überraschende Nachricht, daß einem unverbürgten Gerüchte zufolge irgendwo in Afrika ein deutscher Dr. Müller aufgetaucht sei. Wäre dies der Fall, so dürfte wohl kaum ein Zweifel darüber herrschen, daß dieser Dr. Müller mit unserem berühmten Landsmanne identisch sei. Möge sich unsere Vermun-tung bald bewahrheiten.

ward's allmählich gewahrt, wenn auch viel langsamer' als man heutzutage solch gewaltige Kunden vernimmt, denn elektrische Telegraphen gab's noch nicht, und ein bißchen Schönfärben und Vertuschen konnten unsere gewandten Nachbarn auch damals schon. Aber das Feuer, welches die grimmigen Russen ihnen in Moskau angestekt hatten, leuchtete doch zu furchtbar in alle Welt hinein, da half kein Keugnen mehr; und mochte auch Napoleon selbst heimlich und unerkannt zurücklaufen nach seinem Paris: die Trümmer seines stolzen Heeres, welche mühsam die preußische Grenze erreichten, die bleichen, hohlhängigen Zammergestalten, welche mitleid-erregend sich westwärts schleppten, bezeugten laut und unwidersprechlich, daß der ungeheure Kriegszug voll-ständig gescheitert sei. „Jetzt wird der arme Kapitän wohl kommen,“ dachte der Tuchmacher, und freute sich schon darauf, wie er ihn pflegen und herausfüttern und durch das wohlbewahrte Kofferchen trösten wollte, aber er kam nicht. Sollte er gefangen, verwundet oder gar tot sein? Das konnte man trotz aller Erkundigungen nicht sicher erfahren. Inzwischen ging die Weltgeschichte ihren ehernen Gang weiter. König Friedrich Wilhelm erließ den zündenden Aufruf an sein Volk, und das zer-tretene Preußen erhob sich in opferfreudiger Begeisterung; der alte Blücher siegte an der Kasbach, und Bülow bei Dennewitz, und York bei Wartenburg, das alles er-fuhr der Tuchmacher, von seinem Kapitän aber kein



Sterbenswörtchen. Die Völkerschlacht bei Leipzig wurde geschlagen, die Verbündeten rückten in Frankreich, in Paris ein und machten Frieden: „Jetzt kommt er sicher, wenn er noch lebt,“ meinte der Tuchmacher, aber der Kapitän kam nicht. Wiederum verging ein Jahr, und Napoleon wagte den letzten Versuch: Der stolze Adler schwang sich plötzlich von der Insel Elba im Siegesflug, bis nach Paris, nach Belgien, aber bei Belle-Alliance ruyften Blücher und Wellington ihm die Schwungfedern gründlich aus, und der unerfättliche Eroberer, dem einst Europa zu klein war, mußte sich in Groll und Gram verzehren auf dem kleinen Felsen-eilande St. Helena. Jetzt ward wirklich Friede, Friede auf lange Jahre, und oft, wenn der Tuchmacher den Postwagen heranrollen hörte, hoffte er, der werde ihm den Kapitän bringen oder doch Nachrichten von ihm — umsonst! Der Eigentümer des Koffers war und blieb verschollen, seine Spur im Schnee der nordischen Steppen verweht. Aber das Kofferlein selbst stand wohlverwahrt unter dem Ehebetto des redlichen Hüters, der dasselbe auch bei Nacht in seiner Nähe haben wollte.

Der Tuchmacher hatte, wie bereits angedeutet, auch eine Frau, und das ist weiter nichts Seltsames, aber diese Frau war zuzeiten ein wenig neugierig, und das kommt bekanntlich bei Frauen nicht sehr selten vor. „Philipp,“ sagte sie eines Tags, als sie der nachlässigen Magd nachsetzte und dabei den schweren Koffer von der Stelle rückte, „das Ding steht nun schon jahrelang bei uns, und wir wissen nicht einmal, was eigentlich drinnen ist.“

„Ist auch gar nicht nötig.“  
 „Aufmachen könnt' man's doch einmal.“  
 „Wo denkst du hin? Unvertrautes Gut!“  
 „Ansehen wird doch erlaubt sein, wir sehen-ja nichts davon ab.“  
 „Kasst sich nicht, wir müßten uns schämen.“  
 „Ach, der arme Kapitän ist gewiß lange tot.“  
 „Gott verbüt's!“  
 „Vielleicht sind Sachen darin, die einmal gelüftet werden müssen, — eine feine Uniform, in die sonst die Motten kommen, oder —“  
 „Geht mich nichts an. Ich hab' nur den Koffer treu aufzubewahren, weiter nichts. Übrigens glaub' ich das gar nicht.“  
 „Er ist freilich etwas schwer,“ murmelte sie, ihn gedankenvoll betrachtend. „Es muß Gold und Silber darin sein.“  
 „So denk' ich auch.“  
 „Sollen wir ihn nicht einmal öffnen?“

„Frau, laß mir meine Ruh!“ rief der Tuchmacher ärgerlich und schob den Koffer eigenhändig wieder unter's Bett, — aus den Augen, aus dem Sinn — „ein Mann, ein Wort! ich geb' den Kasten unverseht dem Kapitän oder seinen Erben zurück.“

Und auf diesem Sinne blieb er, so geschickt sie auch mehrmals ihren Vorschlag wiederholte, mit verschiedenen Gründen verbrämt. „Es wäre schad, bares Geld so müßig liegen zu lassen. Man könne es sicher aus-thun, daß es Zinsen trage. Vielleicht fänden sich auch Wertpapiere vor, die eine Erneuerung bedürften. Oder Brieffschaften mit Namen und Wohnort der nächsten Anverwandten &c. &c.“

Auf alle dergleichen Reden hatte der ehrenfeste Tuchmacher nur eine Antwort: „Von alledem hat mir der Kapitän nichts gesagt, dagegen hat er mich ernstlich gebeten, sein Eigentum treu aufzuheben, bis es mir abgefordert werde. Das hab' ich ihm versprochen, und das halt' ich. Verschönige deine Neugier nicht, und laß mir mein' Ruh!“



„Kennen Sie mich nicht mehr?“

Aber oft wiederholte Worte fallen doch nicht alle auf unfruchtbaren Boden, besonders wenn äußere Umstände ihr Keimen befördern. Allmählich regten sich in seiner eignen Brust ungefrore Stimmen, welche ihm zuflüsteren: „Deine Frau hat am Ende recht.“ Trotz der Friedensjahre ging's ihm im Geschäft nicht besonders. Er wurde älter und sah sich von jüngern unternehmenden Leuten überflügelt. Krankheiten in der Familie brachten ihn noch weiter zurück.

Um sich über Wasser zu halten, mußte er seinen einzigen Weinberg verkaufen, und wer weiß, wann der schöne Garten ihm folgt?“ dachte er seufzend. Oft hielt es ihm bei aller Sparsamkeit schwer, Soll und Haben in Einklang zu bringen. Wenn er dann mühsam die Groschen zusammensuchte, um eine fällige Rechnung zu bezahlen, dann mußte er unwillkürlich an den schweren Koffer denken, zog ihn auch wohl hervor, um sich zu vergewissern, daß er nicht abhanden gekommen sei, und betrachtete den glänzenden Messingbeschlag und die funkelnden Nägelchen: „Da liegen vielleicht Tausende, und ich bin um ein paar Thaler verlegen. Wär' mein alter Freund hier — ich glaub', mir schlöß' er gern auf. Aber er ist wohl tot, sonst hätt' er doch in all der Zeit einmal was von sich hören lassen, gestorben ohne Kind und Kegel, warum melden sie sich sonst nicht?“

So gingen seine Gedanken hin und her, und wer will ihn groß tadeln? Dürftigkeit nach langgewohntem Wohlstande thut weh, und wir sind alle schwache Menschen.

Besonders einmal trat die Versuchung stark an ihn heran. Er hatte einen drängenden Gläubiger zu befriedigen und wußte nicht, woher er das Geld nehmen, welchen Freund er darum ansprechen sollte. Kein Ausweg schien sich zu bieten und der Verlust seines letzten Grundeigentums unvermeidlich zu sein. Da fuhr es ihm durch den müden, heißen Kopf: „Greif unbedenklich hinein in die volle Truhe! Nimm dir, was du nötig hast, der Kapitän leiht dir's gern; leg einen Schuldschein dafür hinein und zahl's in bessern Zeiten zurück. Was ist dabei?“ Aber gerade diese offene Frage weckte sein halb eingelulltes Gewissen: „Was? Mich vergreifen an fremdem Gut? Nimmermehr! Und wenn ich aus meiner Väter Hause muß —“ Entschlossener schob er den Koffer unter das Bett zurück und hatte von Stunde an Ruhe.

Sein Haus behielt er trotz alledem, — Gott verläßt einen ehrlichen Deutschen nicht und hat Mittel und Wege, wo wir nicht ein und aus wissen. Die schlimmste Anfechtung ging vorüber. Der Tuchmacher erlebte Freude an seinen Kindern, sie kamen vorwärts und ihm selber ging's wieder besser. Den umverehrten Koffer hütete er nach wie vor, und vom Kapitän sah und hörte er nichts.

Und wieder rollten Jahre vorüber, Ludwig XVIII. war tot, Karl X. vertrieben, und der Bürgerkönig Ludwig Philipp regierte das unruhige Frankreich, so gut es ging, und der brave Tuchmacher kehrte eines Sonntags nachmittags ahnungslos von einem Spaziergange heim, da rief ihm seine Frau mit seltsamer Betonung im Hausflur entgegen: „Es ist jemand da!“ Er trat ins Zimmer, richtig! da erhebt sich ein graubärtiger Herr vom Sofa, noch ungewiß geht er auf ihn zu, da ruft der Fremde: „Kennen Sie mich nicht mehr?“ und zugleich streckt er ihm beide Hände entgegen und umarmt ihn und küßt ihn mit französischer Lebhaftigkeit auf beide Wangen.

Es war der Kapitän, oder vielmehr der Oberst, — in zwanzig Jahren muß man doch avancieren. Wo hatte er nur gesteckt all die Zeit? ja, seinem treuen alten Wirt hat er's ausführlich erzählt bei einigen Flaschen guten Moselweins, aber ich bin leider nicht dabei gewesen und weiß es nicht genau. Er ist lange in Rußland gefangen, dann krank in der Heimat, dann wieder hinausgeschleudert in die Welt, weit irgendwo in den Kolonien — aber jetzt war er da, und freute sich, daß sein Glaube an deutsche Treue und Redlichkeit nicht zu Schanden geworden war, und schloß den Koffer auf, der allerdings ein kleines Vermögen enthielt, und gab den Armen Triers eine namhafte Summe daraus. Ob er dem redlichen Hüter ein klitzendes Klingeln oder seiner Frau eine goldene Kette verehrt hat, weiß ich nicht zu vermelden; es thut auch nichts. Den Namen des ehrlichen Mannes aber könnt' ich vermelden, doch auch der thut zur Sache nichts.

Werk: Anvertrautes Gut treu bewahren ist nur Pflicht und Schuldigkeit und weiter nicht zu rühmen, aber es über zwanzig Jahre lang und unter solchen Umständen thun, schien mir doch erzählenswert.

### Das ewige Heute.

Lebte da in einer deutschen Universitätsstadt ein Wirt, dem's nicht eben zum besten ging. Sein Bier war frisch, sein Wein war ungetauft, seine Speisefarte reichhaltig und nicht durch übermäßig hohe Preise verunziert — und doch hatte er nur wenig Gäste — mag der

Himmel wissen, warum, ob den Leuten, den flotten Studios und ehrfamen Speisbürgern, sein Gesicht nicht gefiel, oder aus welchem Grunde sonst. Unser Wirt, Gregorius war sein Taufname, ließ aber den Mut nicht sinken und eines Tags, er hatte sich eben einige Schoppen von seinem Beiten gegönnt, hatte er einen Einfall. Er ließ einen Firmemaler kommen, feste ihm gleichfalls einen Schoppen von seinem Besten vor und war bald mit ihm im reinen. Nach einigen Tagen bemerkten die Nachbarn des Gregorius, daß er sich ein neues Aushängeschild zugelegt habe, und die Vorübergehenden merkten es auch, denn weithin erstrahlte es in glänzenden Farben: ein mächtiger Schinken, ein Schweins-



kopf, mit der ihm und den Dichtern eigentümlichen Bier, Würste und sonstige Herrlichkeiten, zu vergessen aber auch nicht eine ganze Flaschenbatterie waren naturgetreu darauf abkonterfeitt, daß einem das Herz im Weibe lachen mußte. Das Merkwürdigste aber war die Inschrift, welche lautete:

„Heute fürs Geld, morgen umsonst!“  
 Bald kam ein Trupp Studenten mit bunten Mützen und Bändern die Straße hinab, und kaum hatten sie die Schrift gelesen, als sie in das Gastzimmer stürzten und sich, wie sie dem Wirt lachenden Antlitzes erklärten, „in der Hoffnung auf morgen“, das Beste, was zu haben war, vorsetzen ließen. Gregorius nahm die Ankündigung mit ernster Miene entgegen, war dann aber außerordentlich eifrig im Bedienen der jungen Herrschaften, und die vortrefflichen Speisen und Getränke versetzten diese so schnell in die aufgeräumteste Stimmung, daß sie in dem ihnen noch fremden Lokale länger aushielten, als sie